

ANGEWANDTE CHEMIE

HERAUSGEGEBEN VON DER GESELLSCHAFT DEUTSCHER CHEMIKER

63. Jahrgang · Nr. 20 · Seite 477–500 · 21. Oktober 1951

FORTSETZUNG DER ZEITSCHRIFT · DIE CHEMIE ·

Hauptversammlung der Gesellschaft Deutscher Chemiker Köln vom 24.-29. September 1951

Nachdem einzelne Fachgruppen der GDCh bereits vorher Fachsitzungen abgehalten hatten, wurde am 26. September die Hauptversammlung im festlich geschmückten Saal des Hauses Sartory offiziell eröffnet.

Prof. Dr. Dr. e. h. Karl Ziegler, Mülheim/Ruhr, der Vorsitzende der Gesellschaft Deutscher Chemiker, begrüßte in seiner Eröffnungsansprache die etwa 2000 zur Hauptversammlung erschienenen Chemiker aus dem In- und Ausland, den Oberbürgermeister der Stadt Köln, die Vertreter der Bundes- und Landesregierung, der Universität Köln, die Präsidenten des Verbandes der Chemischen Industrie und des Verbandes Technisch-Wissenschaftlicher Vereine, die Kollegen aus Mitteldeutschland und Gäste aus 14 verschiedenen Nationen.

„Die Münchener Tagung vor 2 Jahren stand unter dem Zeichen der Schaffung unserer einheitlich westdeutschen Gesellschaft Deutscher Chemiker. Die vorjährige Tagung in Frankfurt brachte zum ersten Male nach dem Krieg wieder die Kombination der Hauptversammlung mit der AHEMA. Unter welchem besonderen Zeichen stehen wir heute hier in Köln? Ein großes, nach außen sichtbares Ereignis von besonderer Bedeutung für die deutsche Chemie fehlt. Die Kölner Tagung ist sozusagen die erste „normale“ Hauptversammlung unserer jungen Gesellschaft seit ihrer Gründung. Auch das hat seine Vorteile. Denn beim Fehlen großer besonderer Ablenkungen werden wir von der Kölner Tagung besonders reichen Gewinn für unser Fach erwarten dürfen.“

Allein unsere Kölner Tagung steht auch ohne weithin sichtbares äußeres Beiwerk gleichwohl unter ihren besonderen Auspizien. Man muß den Blick nur tiefer senken, um sie zu erkennen. Wenn uns die erste „völlig normale“ Tagung ohne äußere Zeichen sprunghafter Aufwärtsentwicklung gerade heute und hier in Köln versammelt, so mag das bedeuten, daß uns hier der Hauch dieser uralten Stätte westlicher Kultur zu besinnlichem Nachdenken anregen soll. Nach der Überwindung der ersten und größten Schwierigkeiten der unmittelbaren Gegenwart, in die wir gestellt sind, mögen wir uns in diesem Jahr in Köln wieder darüber klar werden, wie sehr auch unsere anscheinend so ganz der Materie und dem Heute gewidmete Arbeit doch letzten Endes im Geiste und in den Werten der zweitausendjährigen abendländischen Kultur wurzelt. Sehen Sie hierin den tieferen Sinn des vielleicht befremdlich anmutenden Umstands, daß wir nachher die Reihe der Plenarvorträge unserer den Chemiedienenden Tagung mit dem Vortrag des Kunsthistorikers der hiesigen Universität, Prof. Kauffmann, über Kunstschatze Kölns einleiten.

Wenn so nachher die Zeugen einer langen und reichen Geschichte dieser Stadt uns an die Quellen unseres geistigen Seins in vergangenen Zeiten erinnern sollen, so gibt es doch andererseits auch Ereignisse aus jüngster Zeit, aus denen wir mit dankbarer Freude ersehen können, daß unsere Verbindung und unser Beitrag zur abendländischen Kultur in Jahren des Unglücks zwar gestört, aber nicht verschüttet werden konnten.

Ich darf zunächst mit Befriedigung und Freude feststellen, daß gewisse uns noch im Vorjahr zutiefst bedrückende Sorgen gemildert oder ganz von uns genommen und damit Hindernisse beseitigt worden sind, die unserem Weg in ein besseres Morgen erschwerten. Es bleibt gewiß im Bereich der Betätigungsreihe in unserer Wissenschaft und der materiellen Sicherung deutscher Forschung und Lehre, deutscher Forscher und Lehrer, deren wir zur Wiedererlangung unseres früheren Platzes in der abendländischen Welt dringend bedürfen, noch viel zu wünschen übrig. Aber nachdem ich oft genug meine warnende und mahnende Stimme erheben mußte, mag es mir heute einmal erlaubt sein, hier nur die Wendungen zum besseren anzudeuten, die unzweifelhaft eingetreten und die Ihnen bekannt sind.

Und wenn ich weiter an einen unmittelbaren Eindruck von heute anknüpfe, so darf ich auf die mit jeder neuen Tagung steigende Beteiligung ausländischer Fachgenossen hinweisen. Ich darf vermerken, daß umgekehrt im vergangenen Jahre auch Deutsche in besonders großer Zahl ausländische Kongresse besuchen konnten, und daß Hemmnisse fielen, die vor kurzem noch den Austausch geistigen Gutes erschwerten. Ich besitze weiter zwar noch keine offizielle Nachricht darüber, aber ich habe gleichwohl Grund zu der Annahme, daß die Deutsche Bunsengesellschaft, die Kolloid-Gesellschaft und die Gesellschaft Deutscher Chemiker, gemeinsam vertreten durch unsere, die letztgenannte Gesellschaft, Anfang September in New York wieder in die Union Internationale de Chimie pure et appliquée aufgenommen worden sind. Und wenn es noch eines Zeichens der äußeren Anerkennung deutscher wissenschaftlicher Leistungen in der Chemie bedurfte, so konnte die Verleihung des Nobel-Preises für Chemie an unsere beiden deutschen Kollegen Diels und Alder im Herbst 1950 zu-

gar keinem glücklicheren Zeitpunkt kommen. Zufall oder eine Fügung des Schicksals, daß diese Tagung in Köln schon beschlossen war, als wir noch gar nicht wußten, daß einem Bürger dieser Stadt binnen kurzem diese uns alle miteinrende Auszeichnung zufallen sollte, womit diese Versammlung in Köln nach den schon vorausgegangenen Feiern gleichsam zu einer letzten und durch die große Zahl der Teilnehmer besonders eindrucksvollen Ovation für unseren jüngsten deutschen Nobel-Preisträger wird und damit auch zu einer Huldigung für das Andenken des großen Schwedischen Philanthropen, der so viel für die Erweckung und Erhaltung des Gefüls der Zusammenghörigkeit aller freien Geister tat.“

Prof. Ziegler dankte sodann allen denjenigen, die sich um das Gelingen der Tagung besonders bemüht hatten, insbesondere Herrn Prof. Alder, seinen Mitarbeitern und Helfern sowie Herrn Dr. Berkenfeld und Gattin, für den Orts- und Damenausschuß, den verschiedenen Werken des Kölner Raumes, die in vorbildlicher Weise zur Ausgestaltung beitrugen, allen Stellen der Stadt und Universität für ihre bereitwillige Förderung und dem Kölner Kammerorchester Erich Kraack für die musikalische Umrahmung der Hauptversammlung.

Sodann begrüßte Oberbürgermeister Görlinger, auch als Vorsitzender des Kuratoriums der Universität Köln, die Tagungsteilnehmer und wies darauf hin, daß die Tagung der Deutschen Chemiker, die seit 17 Jahren nicht mehr in Köln stattgefunden hat, für die Stadt von besonderer Bedeutung sei. „Gerade Sie auf Ihrem Fachgebiet finden hier bestimmte Merkmale vor. Man könnte nämlich, wenn man wollte, auf die alten Römer zurückgehen, d. h. auf die Wasserleitung, die sie von der Eifel bis nach hier gebaut haben. Eine Leistung eigener Prägung, die wir heute noch bewundern. Ich darf weiter daran erinnern, daß im Mittelalter auf den großen Märkten bestimmte Nuancen und Qualitäten von Farben, und zwar Blau, Rot, Braun und Schwarz als „kölnisch“ bekannt waren. Ich erinnere an Albertus Magnus, den großen Philosophen und Naturforscher, der 1280 in Köln gestorben ist. Er leitete von 1248–1252 das neue studium generale. Er besaß für die damalige Zeit ungewöhnliche Kenntnisse in der Physik, Chemie und Mechanik. An diese große Vergangenheit erinnern heute vielfach die Erzeugnisse der Chemischen Industrie, die im Raum Köln beheimatet ist.“

Im Auftrag der Bundesregierung und in Vertretung von Bundeswirtschaftsminister Prof. Erhard sprach Dr. Theurer, Bonn, Referent der Abteilung Chemie im Bundeswirtschaftsministerium: „Wenn sich an diesem Tage die Forscher und Techniker einer geistigen Disziplin und Industrie versammeln, deren Ausübung Deutschland in die erste Reihe aller Kulturröder gestellt hat, so bedeutet dies unendlich viel mehr als eine Tagung irgend einer Interessenvereinigung, denn hier treten deutsche und ausländische Wissenschaftler in die Öffentlichkeit, um einen Überblick über eine geleistete Arbeit zu geben, deren Früchte der gesamten zivilisierten Menschheit zugute kommen.“ Er überbrachte die Grüße und Wünsche des Bundesministers für Wirtschaft, der leider an der Teilnahme verhindert war. „Das vergangene Jahr war reich an Arbeit, reich an Mühen und Sorgen! Es hat der chemischen Industrie Westdeutschlands eine Lockerung der Bestimmungen über die verbotenen Industrien gebracht und es besteht die Hoffnung, daß in absehbarer Zeit die großen Werke der früheren IG wieder freier und unabhängiger arbeiten können als bisher. Noch aber ist viel zu tun, um Vorurteile und Schwierigkeiten, die uns der Ausgang des Krieges gebracht haben, zu beseitigen. Aber wir sind heute so weit, daß wir wissen, daß uns dies gelingen wird, weil die wirtschaftlichen Forderungen und Gegebenheiten stärker sind als Theorien, und weil wir nach dem Zusammenbruch nicht resignierend die Hände in den Schoß gelegt haben, sondern uns frisch an den Wiederaufbau gewagt haben. Wenn wir heute die Umsatzzahlen der chemischen Industrie vergleichen und beobachten, daß beim Abschluß von Handelsverträgen die chemische Industrie eine bedeutende Rolle spielt, dann sehen wir, daß wir auf dem richtigen Wege sind.“

Ministerialrat Dr. Rhode, Düsseldorf, Ministerium für Wirtschaft und Verkehr des Landes Nordrhein-Westfalen, führte u. a. aus: „Die Landesregierung von Nordrhein-Westfalen fühlt sich der Arbeit Ihrer Gesellschaft, die sich ja die Förderung der chemischen Wissenschaft in weitestem Rahmen als unentbehrlicher Grundlage der industriellen Entwicklung zur Aufgabe gesetzt hat, in hohem Maße verbunden. Ist sie doch dessen bewußt, daß der hohe Umsatzwert, den die chemische Industrie dieses Landes hervorbringt und der zur Zeit etwa 50% der gesamten westdeutschen chemischen Erzeugung beträgt, nur durch eine lebendige Wechselwirkung zwischen wissenschaftlicher Forschung und

größtechnischer Anwendung erzielt werden konnte. Ich habe aus der Presse erfahren und auch soeben wieder gehört, daß in diesem Kreis die Notwendigkeit einer finanziellen Unterstützung der Forschung durch Zuschüsse und Kredite mehrfach hervorgehoben worden ist. Die Landesregierung Nordrhein-Westfalen hat dieser Forderung schon im voraus dadurch Rechnung getragen, daß sie wie bisher auch im laufenden Haushaltsjahr einen angemessenen Betrag für Forschungszwecke in den Haushaltplan eingesetzt hat.“

In Vertretung des erkrankten Rektors der Universität Köln, hieß Prof. Dr. Dr. Schüller, Dekan der medizinischen Fakultät der Universität Köln, die Teilnehmer willkommen. In seiner Ansprache ging er insbesondere auf das Problem Grundlagenforschung – Zweckforschung ein: „Studiert man im Vortragsprospekt Ihrer Gesellschaft und der angeschlossenen wissenschaftlichen Gesellschaften die übergroße Fülle der Vorträge, so liegt meines Erachtens der Unterschied der überaus vielseitigen und verschiedenartigen Vortragsthemen einmal natürlich im behandelten Gegenstand, seien es anorganische, organische, physikalisch-chemische, kolloid-chemische, technische Probleme, darüber hinaus aber vor allem in der Denkrichtung, mit der die verschiedenen Themen angegangen worden sind.“

Damit ist ein Unterschied gemeint, der also nicht im materiell bearbeiteten Objekt liegt, sondern der im wesentlichen in der Psychologie des Bearbeiters, d. h. in dessen geistig-seelischer Verfassung seinen Grund hat. Auf diesen letzteren Unterschied, auf den psychologischen Faktor des Bearbeiters, hat vor mehreren Jahrzehnten, an einer wenig beachteten Stelle der bekannte Professor der Physik an der Universität Prag, Ernst Mach, in klassischer Form einmal näher hingewiesen – zu einer Zeit, in der die Begriffe: Grundlagenforschung und Zweckforschung noch keine allgemein gangbaren Münzen waren. Ernst Mach analysiert die gedankliche Arbeit und das wissenschaftliche Streben nicht nach dem behandelten Objekt, sondern fragt ganz allgemein nach den Lockzielen oder Lockpunkten, die den Fluss des menschlichen Denkens überhaupt in Bewegung setzen, die das Treibende unserer Gedankenreihen sind.

Im Großen gesehen glaubt er, zwei besondere Lockziele der menschlichen Gedanken zu erkennen. Mach hat sie genannt: das Wunderbare und das Nützliche. Das Wunderbare vereint mit dem Kausalmotiv: Warum? Das Nützliche vereint mit dem Zweckmotiv: Wozu? Oder an einem Einzelbeispiel erläutert: Wenn ein und dasselbe anschauliche Faktum, sei es nun ein statisch-materielles Ding oder ein Vorgang, von zwei verschiedenen Menschen gleichzeitig beobachtet wird, von denen der eine ein forscherisch veranlagter und der andere ein mehr technisch veranlagter Mensch ist, so haben die beiden bei demselben Eindruck doch ganz verschiedene Gedankengänge. Der eine fragt: Wie läßt sich das deuten und erklären? Warum verläuft der Vorgang so und nicht anders? Er folgt in seinem Streben dem Kausalmotiv. Der andere fragt: Was läßt sich aus dieser Beobachtung schaffen? Wozu kann ich das Neuerkannte benutzen? Er folgt in seinem Streben dem Zweckmotiv. Wissen, um zu schauen, zu begreifen, und Wissen, um zu handeln, stehen sich gegenüber. Der eine ist im Grunde ein mehr beschaulicher Mensch, ein Forscher, der andere mehr ein Mensch des Willens, der Tat, mit dem Ziel der Synthese. Weil sich aus der Natur etwas schaffen läßt, deshalb will er von der Natur etwas wissen. Und so vollzieht er die große Umwertung von der rein wissenschaftlichen Erkenntnis zu praktisch brauchbarem Handeln. Diese Eigentümlichkeiten des rein wissenschaftlich-kausalnen Denkens auf der einen Seite und des mehr praktisch-zweckvollen Denkens auf der anderen Seite finden sich nun aufs innigste vereint im Arbeiten der heutigen Chemiker. Noch bis zur Renaissance wurden die technischen Fortschritte im wesentlichen nur erzielt auf der Basis der reinen Empirie. Aber seit dieser Zeit verlagert sich das Schwerge wicht des Fortschrittes langsam mehr und mehr und immer weiter und weiter fortschreitend auf die Einschaltung theoretisch-experimenteller Forschung. Und heute ist die innige Verwobenheit von theoretischen Forschungsergebnissen und praktischer Anwendung fast zur Selbstverständlichkeit geworden.“

Als Vertreter des durch einen Unfall verhinderten Dekans der philosophischen Fakultät der Universität Köln sprach sodann Prof. Dr. Rassow zu den Teilnehmern und entbot ihnen den Gruß der philosophischen Fakultät.

Direktor W. A. Menne, Präsident des Verbandes der Chemischen Industrie, übermittelte die Grüße und Wünsche des Verbandes der Chemischen Industrie. „Es liegt in der Eigenart der chemischen Industrie, daß sie als universeller Lieferant für alle Bereiche unseres Wirtschaftslebens aus dem Zusammenwirken von wissenschaftlicher Leistung und wirtschaftlichem Einsatz stets ihre stärksten Impulse erhalten hat und auch künftig immer wieder empfangen muß. Sie steht heute unter dem Druck, auf manchen Gebieten eine Entwicklung nachzuholen, die sich nach zehn Jahren der Unterbrechung unserer Pezeiungen zum Weltmarkt nur durch große Anstrengungen aufholen läßt. Erschwerend kommt hinzu, daß der Wiederaufbau und die weitere Entwicklung unserer Werke ohne die früheren Kapitalreserven unternommen werden muß. Es ist ein Beweis hervorragender unternehmerischer Initiative, daß es im Laufe der letzten Jahre gelungen ist, Investitionsmittel aus eigener Kraft aufzubringen, die etwa den gleichen Betrag ausmachen wie die vom Staat und aus ERP-Mitteln zur Verfügung gestellten Kredite. Trotz der immer wieder neu auftretenden Engpässe, wie zur Zeit bei Kohle, Stahl und Eisen, zeigt die Produktionsentwicklung der chemischen Industrie einen bemerkenswerten Fortschritt. Diesen Leistungsstand zu halten und trotz der augenblicklich rückläufigen Konjunktur auf den Weltmärkten zu verteidigen, ja sogar noch auszuweiten, verlangt besondere Anstrengungen. Wenn wir auch mit dem bisher Erreichten zufrieden sein können, so ist doch unsere Produktion im Vergleich zu der anderer führender Nachbarländer auf einigen Gebieten noch durch-

aus unzureichend. Wir alle sind uns der Größe der Aufgabe bewußt, zur Sicherung unseres Lebensstandards den Chemieanteil des westdeutschen Außenhandels gerade im Hinblick auf die ständige Kürzung der Marshallplanhilfe zu erhöhen. Der intelligenz-intensive Chemieexport in Form von hochwertigen Spezialitäten muß gegenüber dem konjunkturbedingten Export von Grundstoffen und Zwischenprodukten künftig gesteigert werden. Wir haben im Jahre 1950 erstmalig die Milliardengrenze in der chemischen Ausfuhr überschritten und damit rund 13% des gesamten Ausfuhrergebnisses der Bundesrepublik gestellt. Im ersten Halbjahr 1951 hat sich diese konstante Zunahme fortgesetzt, womit der Chemieanteil wieder die Ziffern der letzten beiden Vorkriegsjahre erreicht hat, nämlich 15%. Wie ich bereits eingangs andeutete, ist die wichtigste Voraussetzung für das Gedeihen der chemischen Industrie die enge und planmäßige Zusammenarbeit zwischen chemischer Wissenschaft und Wirtschaft. Sie wissen, daß unser Verband einen Fonds der Chemie begründet hat. Er wird aus Sonderbeiträgen unserer Mitgliedsfirmen gespeist und hat als Jahresergebnis den Betrag von fast 1,3 Millionen DM erbracht. Es kann aber nur unsere Aufgabe sein, der chemischen Forschung zusätzliche Unterstützung zu geben, denn in erster Linie ist es eine Pflicht der staatlichen Instanzen, die finanziellen Grundlagen für die Leben und Zukunft unseres Volkes sichernde Forschung zu schaffen. Bei der Knaptheit der Mittel muß sich die Chemiewirtschaft hinsichtlich der Verfügung auf die angewandte Forschung beschränken. Sie betont aber immer wieder die Notwendigkeit, daß die dem deutschen Wesenszug entsprechende Grundlagenforschung vom Staat in gleichem Maße gefördert werden muß wie die reine Zweckforschung. Mit diesem Fonds der Chemie haben wir einen Weg beschritten, die dringendsten Probleme der Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses anzupacken, der in Ihre Reihen hineinwächst und einst berufen sein wird, das hohe Ansehen der deutschen Chemie zu bewahren.“

Das große Opfer der Aufbringung dieses Fonds gibt uns aber auch das Recht zur Kritik. Außer der Tatsache, daß Großbritannien das Sechsfache und die Vereinigten Staaten das Fünfzigfache im Vergleich zu Westdeutschland für die Forschung ausgeben, hemmt uns in der Chemie ganz besonders die alliierte Forschungs- und Produktionskontrolle. Manche Gebiete der Chemie sind uns auch heute noch ganz verboten. Bei vielen anderen müssen wir laufend genaue Aufklärung über den Stand unserer Arbeiten geben und gar erst Genehmigungen einholen, die häufig erst nach großem Zeitverlust erteilt werden. Wir erkennen gern an, daß den politischen Veränderungen entsprechend vieles Nachteilige geändert worden ist, aber auch diese Dinge sollten jetzt aufhören. Wir geben daher der Erwartung Ausdruck, daß die Ende dieses Jahres kommende Neuregelung des Verhältnisses zwischen Westdeutschland und den Alliierten die Aufhebung dieses unerträglichen und unwürdigen Zustandes für unsere chemische Forschung mit sich bringt.“

Im Namen der Kollegen aus Brandenburg, Sachsen, Thüringen und Mecklenburg wünschte Prof. Dr. A. Simon, Dresden, der Tagung einen erfolgreichen Verlauf. „Wir sind herübergekommen und viele Kollegen aus dem Westen haben uns im Osten besucht. Wir haben hier und Sie haben bei uns vorgetragen. Nun halten wir vom 17.–20. Oktober in Leipzig eine Tagung Deutscher Chemiker ab, zu der ich Sie hiermit herzlichst einlade und an der ich Sie bitte, recht zahlreich teilzunehmen. Wir brauchen Ihnen nicht zu versichern, daß wir Ihnen den Aufenthalt bei uns so angenehm wie nur irgendmöglich gestalten werden und ich heiße Sie schon jetzt als unsere Gäste willkommen.“

Im Namen aller ausländischen Tagungsteilnehmer wünschte sodann der Präsident des Vereins Österreichischer Chemiker, Direktor Dr. Büche, daß die Tagung durch die persönlichen Beziehungen und fachlichen Anregungen die gerade heute so notwendige Zusammenarbeit fördern und erfolgreich ausbauen möge.

Bergwerksdirektor Dr. Broche entbot der Tagung seine besten Wünsche im Namen der Deutschen Gesellschaft für Chemisches Apparatewesen, des Deutschen Verbandes Technisch-wissenschaftlicher Vereine sowie im Namen der Kolloid-Gesellschaft. Er wies sodann auf die nächste Hauptversammlung der Gesellschaft Deutscher Chemiker in Frankfurt-Main anlässlich der ACHEMA X hin: „Ich zweifle nicht daran, daß die Tagung im nächsten Jahr besonders eindrucksvoll wird, da nicht nur Sie und die Dechema ihre Hauptversammlungen in Frankfurt abhalten, sondern auch die Société de Chimie Industrielle ihre 25. Jahrestagung in Frankfurt begehen wird. Aber auch eine ganze Reihe weiterer chemischer Vereine und Organisationen des benachbarten europäischen Auslands wird in Frankfurt zur gleichen Zeit Tagungen veranstalten. Somit ist die beste Aussicht für erfolgreiches Wirken im Sinne einer echten und darum fruchtbaren und notwendigen europäischen Zusammenarbeit geschaffen.“

Ehrungen

Prof. Dr. Dr. e. h. Ziegler ergriff sodann das Wort zu den Ehrungen der Gesellschaft Deutscher Chemiker. „Die Gesellschaft Deutscher Chemiker gibt ihren Hauptversammlungen dadurch eine besondere Note und ein besonders festliches Gepräge, daß sie bei Gelegenheit dieser Versammlungen Auszeichnungen an bedeutende und verdiente Gelehrte erteilt. Von diesen Auszeichnungen ist eine, die jüngste, erst seit kurzem, während des Bestehens der Gesellschaft Deutscher Chemiker, gestiftet worden. Die anderen hat die Gesellschaft Deutscher Chemiker aus alter Tradition übernommen, und zwar aus den Traditionen des Vereins Deutscher Chemiker, der früher die Liebig-Denkprobe und im Rahmen der Carl-Duisberg-Stiftung die Adolf-von-Baeyer-Denkprobe und Emil-Fischer-Medaille verliehen hat.“

Es ist im Vorstand und im Vorstandsrat darüber gesprochen worden, daß die Gesellschaft Deutscher Chemiker auch wieder eine Auszeichnung übernehmen soll, die früher von der Deutschen Chemischen Gesellschaft

verliehen wurde und dem Andenken an *August Wilhelm von Hofmann* gewidmet war. Dem wird in späteren Jahren entsprochen werden. In diesem Jahre sind die Vorbereitungen, die dazu notwendig waren, nicht mehr zum Zuge gekommen. Die Neustiftung eines Preises betrifft die *Alfred-Stock-Gedächtnis-Stiftung*, deren Preis im vorigen Jahr zum ersten Mal, und zwar in Frankfurt vergeben wurde. Weiter hat es früher eine besondere Medaille der Lebensmittelchemiker gegeben, die dem Andenken an *Joseph König* gewidmet war und die jetzt auf Antrag der sehr aktiven Fachgruppe Lebensmittelchemie von der *Gesellschaft Deutscher Chemiker* übernommen worden ist. Ich möchte die diesjährigen Preisträger jetzt bekanntgeben sowie die Auszeichnungen, und zwar in der Reihenfolge des Alters dieser Stiftungen, wobei einerseits das absolute Alter und andererseits der Zeitpunkt der Übernahme durch die Gesellschaft Deutscher Chemiker maßgebend sein sollen. Die älteste dieser Stiftungen ist die *Justus-von-Liebig-Denkünze*. Sie wurde gestiftet vom *Verein Deutscher Chemiker* am 12. Mai 1903, dem hundertjährigen Geburtstag Liebigs, zu Ehren des deutschen Altmeisters und Chemikers, der neue Bahnen in Hörsaal und Werkstatt, dem Schöpfer des modernen Laboratoriums, dem klassischen Schriftsteller und Denker auf weiten Gebieten des Naturerkennens zum Gedächtnis, als Ansporn und Lohn für schaffende und forschende Chemiker in Erfüllung des Vereinszweckes: der Förderung der Chemie.

Die Denkünze ist nach dem Vorschlag eines Ausschusses, der sich mit der Frage der Auswahl der Persönlichkeit des Preisträgers beschäftigt hat, vom Vorstand in diesem Jahre zuerkannt worden: Herrn Prof. Dr. phil. *Wilhelm Klemm*.

Die Verleihungsurkunde hat folgenden Wortlaut:

Die *Gesellschaft Deutscher Chemiker* verleiht auf ihrer Hauptversammlung in Köln am 26. 9. 1951

Herrn Prof. Dr. phil. *Wilhelm Klemm*

Direktor des Anorganisch-chemischen Instituts der Universität Münster, der durch systematische Weiterentwicklung der präparativen Methodik und der Vervollständigung der theoretischen Vorstellungen entscheidend das Lehrgebäude der Anorganischen Chemie ausgebaut hat, dessen Arbeiten auf dem Gebiet der seltenen Erden wesentlich zur Erkenntnis der Stellung dieser Elemente im Periodischen System beigetragen haben, der an der Entwicklung der magneto-chemischen Lehre maßgebend beteiligt war, die

Liebig-Denkünze

Prof. Dr. phil. *Wilhelm Klemm*, Münster, dankte für die Ehrung. „Ich betrachte diese Ehrung nicht als etwas, was mir zuteil geworden ist, sondern als eine Auszeichnung des wissenschaftlichen Arbeitskreises, der mit mir arbeitet. Ich hatte das Glück, sehr viel tüchtige und selbstständig arbeitende Mitarbeiter zu haben. Ein großer Teil dessen, was bei mir erarbeitet worden ist, kommt allein auf das Konto der Mitarbeiter. Der Anteil meiner eigenen Person ist gering. Ich bin somit im wesentlichen der Briefträger, der den Mitarbeitern diese Ehrung übermittelt.“

Als vor 16 Jahren mein verehrter österreichischer Kollege *Hüttig* die gleiche hohe Auszeichnung erhalten hat, galt sein erstes Wort der Erinnerung an *Wilhelm Biltz*, bei dem er lange gearbeitet hat. Ich kann nur das gleiche wiederholen. *Biltz* hat die vornehmste Aufgabe des reiferen Hochschullehers, akademischen Nachwuchs heranzubilden, vorbildlich gelöst. Es arbeiteten etwa 1933 bei ihm *W. Geilmann*, *W. Fischer*, *R. Juza*, *H. Haraldsen* und *F. Weiske* †, die dann später alle anerkannte Hochschullehrer geworden sind. Es ist selbstverständlich, daß ein Arbeiten in einem solchen Kreise, unter der klugen Führung und anregenden Leitung einer Persönlichkeit wie *W. Biltz*, für meine ganze wissenschaftliche Entwicklung entscheidend gewesen ist.

Dementsprechend habe ich mich, sobald ich ein eigenes Institut erhielt, bemüht, auch einen solchen Arbeitskreis heranzuziehen. Das ist nicht leicht und braucht Zeit. Den ersten Ansatz dazu in Danzig hat der Ausbruch des Weltkrieges zunichte gemacht, durch den ich schließlich meinen Arbeitsplatz in Ostdeutschland verloren habe. Ich muß daher jetzt wieder von vorn anfangen. Dabei erhebt sich die Frage, wie überhaupt die Aussichten sind, einen akademischen Nachwuchs heranzubilden. Das ist letzten Endes die Kernfrage, ohne die eine gedeihliche Entwicklung nicht nur der Hochschulen, sondern auch der Technik unmöglich ist. Die wichtigsten Voraussetzungen dazu sind die folgenden:

1) Sind überhaupt die geeigneten Menschen da? Diese Frage möchte ich bejahen. Nach meiner persönlichen Erfahrung und nach der Überzeugung vieler meiner Kollegen gibt es eine durchaus ausreichende Zahl hochbegabter junger Menschen, die auch genug Idealismus haben, sich ernsthaft für die akademische Laufbahn zu interessieren.

2) Gibt es Institute, in denen gearbeitet werden kann? Es muß anerkannt werden, daß ein großer Teil der Länder die Aufgabe des Wiederaufbaues der zerstörten chemischen Institute bzw. des Neubaues solcher Institute mit großer Energie angepackt hat. Ich danke besonders dem Lande Nordrhein-Westfalen, das in Münster ein sehr schönes Institut gebaut und nahezu fertiggestellt hat. Auch an anderer Stelle geht es vorwärts, so daß in einigen Jahren die Institutsfrage kein ernstes Problem mehr sein wird.

3) Es genügt aber nicht, Wände und Tische zur Verfügung zu stellen, zum Arbeiten gehören auch Apparate und laufende Mittel. Hier scheint sich in den Ministerien die Erkenntnis noch nicht durchgesetzt zu haben, daß es nicht genügt, einmal etwas zu geben – und wenn es Millionen sind –, sondern daß es wesentlich ist, ein solches Institut lebensfähig zu erhalten, indem man ihm eine entsprechende Erstausrüstung und vor allem auch ausreichend laufende Mittel gibt. Diese laufenden Mittel sind die große Sorge aller Institutsleiter.

4) Was bietet der Beruf? Das kann und muß man zunächst von der ideellen Seite sehen. Wer diesen Idealismus nicht besitzt, soll gar nicht erst anfangen. Aber der Beruf eines Privat-Dozenten ist so risikoreich, daß sich ein junger begabter Forscher überlegen wird, ob auch materiell etwas dahinter steckt, was sich lohnt; denn ein Teil bleibt auf der Strecke. Das war früher auch so und läßt sich auch gar nicht vermeiden. Aber früher war ein Institutedirektor König in seinem Reich, finanzielle Sorgen kannte er nicht. Ein Hochschullehrer von heute hat auf der einen Seite die Sorge, wie er mit einem unmöglichen Etat sein Institut durch die Institutschulden hindurchsteuert, zum anderen ist auch sein persönliches Einkommen bescheiden.“ – „Das überlegen sich die jungen Leute natürlich auch. Es scheint mir daher ein Appell an die hier erschienenen Vertreter der Ministerien unbedingt notwendig, daß man diese Fragen, die nicht leicht zu lösen sind, einmal gründlich durchdenkt. Man sollte überlegen, wie man die laufenden Mittel der Institute erhöhen und wie man die finanzielle Stellung eines Hochschullehrers so gestalten kann, daß es sich auch auf der materiellen Seite für einen jungen begabten Menschen lohnt.“

Sodann ergriff Prof. Dr. Dr. e. h. *Ziegler* erneut das Wort: „Die *Gesellschaft Deutscher Chemiker* hat weiter, wie schon erwähnt, die beiden Auszeichnungen der *Carl-Duisberg-Stiftung* zu verleihen, nämlich die *Adolf-von-Baeyer-Denkünze* und die *Emil-Fischer-Medaille*. Beide Medaillen haben eine gemeinsame Stiftungsurkunde vom 30. Mai 1912. Sie sollten ursprünglich mit der gleichen Begründung, die ich verlesen werde, abwechselnd Jahr um Jahr verliehen werden. Nachdem in der Verleihung der Auszeichnungen eine lange Unterbrechung vorgelegen hat, werden in diesem Jahr beide Medaillen gleichzeitig vergeben. Preisträger soll derjenige deutsche Chemiker sein, der im Laufe des Jahres nach dem Urteil des Vorstandes unter voraufgehender Beratung mit den Ehrenmitgliedern des Vereins die beste Arbeit auf dem Gebiet der organischen Chemie, besonders der experimentellen Farben- oder pharmazeutischen Chemie veröffentlicht oder sich durch die Darstellung organischer Präparate, wichtiger Farbstoffe oder pharmazeutischer Präparate, Riechstoffe oder sonstiger Produkte um die deutsche chemische Industrie besonders verdient gemacht hat.“

Die *Gesellschaft Deutscher Chemiker* hat, wiederum nach eingehender Prüfung und Würdigung des gesamten Tatbestandes, beschlossen, die *Adolf-von-Baeyer-Denkünze* an Herrn Prof. Dr. phil. nat. Dr. rer. nat. h. c. *Otto Bayer*, Leverkusen, zu vergeben.

Die Urkunde hat folgenden Wortlaut:

Die *Gesellschaft Deutscher Chemiker* verleiht auf ihrer Hauptversammlung in Köln am 26. 9. 1951

Herrn Prof. Dr. phil. nat. Dr. rer. nat. h. c. *Otto Bayer*
Leiter des wissenschaftlichen Hauptlaboratoriums der Farbenfabriken Bayer, Leverkusen, dem großen Chemiker, dem auf vielen Gebieten der organischen Zwischenprodukte und Farbstoffe wesentliche Fortschritte zu verdanken sind, der vor allem neue wissenschaftlich und technisch bedeutsame Wege zum Aufbau hochmolekularer Verbindungen beschritten, dem großzügigen Förderer und Reorganisator der Deutschen Chemie in schwerer Zeit, die

Adolf-von-Baeyer-Denkünze

Prof. Dr. Dr. h. c. *Otto Bayer*, Leverkusen, dankte für die erwiesene Ehrung: „Herr Präsident! Ich danke Ihnen und der *Gesellschaft Deutscher Chemiker* für diese ungewöhnliche Ehrung, die mir durch die Verleihung der *Adolf-von-Baeyer-Denkünze* soeben zuteil geworden ist. Es gehört mit zu den Erscheinungen unserer Zeit, daß man versucht, für die schöne Leistung einer Gemeinschaft nur eine Person zu glorifizieren. Das mündet letztlich im Starunwesen. Das Versöhnliche bei dieser Tatsache ist aber, daß, wenn eine Sache schief geht, auch nur ein Sünderbock verantwortlich gemacht wird für Dinge, für die viele die Schuld tragen.“

Verehrter Herr Professor *Ziegler*! Ich bin über die übertriebenen Worte etwas beklommen, die Sie für meine Ehrung gefunden haben, beklommen auch, wenn ich daran denke, welche glanzvollen Namen in früheren Zeiten auf die gleiche Weise geehrt worden sind. Ich denke an *Richard Willstätter* und *Windaus*. Auch mein Amtsvorgänger Dr. *Bernhard Heymann* und seine erfolgreichen Mitarbeiter *Kothe* und *Dressel* sind vor 27 Jahren mit der gleichen Denkünze ausgezeichnet worden für ihre erfolgreichen Forschungsarbeiten auf dem Gebiete des Germanins, jener Körperklasse, die kurz nach dem Krieg dazu beigetragen hat, das deutsche Ansehen im Ausland wieder herzustellen. Möge uns das im gleichen Maße auch jetzt wieder gelingen!

Sodann wurde die *Emil-Fischer-Medaille* Herrn Prof. Dr. phil. *Burckhardt Helferich*, Bonn, einem der letzten im akademischen Leben stehenden Schüler *Emil Fischers*, zuerkannt.

Der Text der Urkunde lautet:

Herrn Prof. Dr. phil. *Burckhardt Helferich*
Direktor des Chemischen Instituts der Universität Bonn, dem hervorragenden Forscher auf dem Gebiet der Kohlenhydrate und Fermente, dem vorbildlichen, um die Ausbildung des Chemikernachwuchses hochverdienten Hochschullehrer, verleiht die *Gesellschaft Deutscher Chemiker* auf ihrer Hauptversammlung in Köln am 26. 9. 1951 die

Emil-Fischer-Medaille

Prof. Dr. *Helferich*, Bonn, brachte hierauf seinen Dank zum Ausdruck: „Wenn man als Wissenschaftler an der Front seiner Wissenschaft mitarbeiten darf, dann kommt einem der Anteil, den man zu den Erfolgen beitragen durfte und konnte, gering vor, verglichen mit dem, was andere zu den Erfolgen beigetragen haben. Besonders gering aber gegenüber der Fülle von Problemen, die noch der Lösung harren und die wie große Fragezeichen vor uns stehen. Auch als Wissenschaftler ist man gelegentlich Mensch und deshalb dankbar für Anerkennung von Kollegen, die die

eigene Leistung wohl besser beurteilen können als man selbst. Ich darf der *Gesellschaft Deutscher Chemiker* und ihrem Vorstand ganz besonders herzlich dafür danken, daß sie mir heute diese große Auszeichnung verleiht! Herr *Ziegler*, Sie sagten schon, daß Inhaber der *Emil-Fischer-Medaille* zu sein für mich natürlich eine ganz besondere große Freude und Ehre ist. Ich habe jahrelang mit *Emil Fischer* – erst als Doktorand, dann als Assistent – zusammenarbeiten dürfen. Wenn ich heute der *Gesellschaft Deutscher Chemiker* für diese Medaille danke, dann verdanke ich das in erster Linie *Emil Fischer*, durch den ich zu dem geführt wurde, was ich leisten konnte. Auch ich empfinde – das möchte ich ausdrücklich sagen – diese Ehrung nicht für mich allein, sondern für die große Zahl von tüchtigen Mitarbeitern, die an den Erfolgen, die errungen werden konnten, Anteil gehabt haben! – Ein jeder von uns, der das Glück hat, Doktoranden in die Wissenschaft der Chemie einzuführen, hat einen Arbeitskreis, dessen einziger Nachteil vielleicht ist, daß die jüngeren Mitarbeiter rasch, manchmal etwas zu rasch wechseln. Auf der anderen Seite liegt gerade in der Ausbildung als Doktorand das entscheidende Schwerpunkt der Chemikerausbildung an unseren deutschen Hochschulen.

Man darf sagen: Was der Student bis zum Beginn seiner Doktorarbeit lernt, ist letzten Endes Vorbereitung für den wichtigsten Teil seiner Ausbildung, für seine Doktorandenzeit. Es wäre ein schwerer Nachteil für diese Ausbildung und damit auch für die deutsche chemische Industrie, wenn in irgendwie größerem Umfang für den Chemiker die Doktorarbeit und die Doktorpromotion in Wegfall käme. Es würde das Niveau der Ausbildung erschreckend senken. Doktorandenzeit und Doktorpromotion gehören zum Studium der Chemiker an unseren deutschen Hochschulen und sind nicht wie in manchen anderen, vor allem geisteswissenschaftlichen Fächern, eine erfreuliche, aber entbehrliche Ergänzung.“

Prof. Dr. Dr. e. h. *Ziegler* verlas sodann den wesentlichen Abschnitt aus der Satzung der *Alfred-Stock-Gedächtnis-Stiftung*:

„Von der Stiftung sollen jährlich hervorragende selbständige wissenschaftlich-experimentelle Arbeiten auf dem Gebiet der anorganischen Chemie mit einer goldenen Gedenkmünze mit dem Bildnis *Alfred Stocks* ausgezeichnet werden.“

Die Auszeichnung wurde verliehen an Herrn Prof. Dr. rer. nat. *Walter Hieber*, München.

Die Verleihungsurkunde hat folgenden Wortlaut:

Die *Gesellschaft Deutscher Chemiker* verleiht anlässlich ihrer Hauptversammlung in Köln am 26. 9. 1951

Herrn Prof. Dr. rer. nat. *Walter Hieber*

Direktor des Anorganisch-chemischen Laboratoriums der Technischen Hochschule München, dem hervorragenden Forscher auf dem Gebiet der Komplexverbindungen, der mit meisterhafter Beherrschung der präparativen Methoden und tiefem Verständnis der theoretischen Probleme das Gebiet der Carbonyl- und Nitrosyl-Verbindungen ausgebaut und für Wissenschaft und Technik gleich wertvolle Ergebnisse erhalten hat, den

Alfred-Stock-Gedächtnispreis

Prof. Dr. *Hieber* dankte für die ihm zuteil gewordene Anerkennung und die Unterstützung seiner Arbeiten und seiner Mitarbeiter.

„Eine besondere Ehre ist es mir, daß die schöne Medaille Bild und Name des Meisters und Forschers, *Alfred Stock*, trägt, dessen Schöpfungen mir oft Leitstern auf meiner wissenschaftlichen Laufbahn gewesen sind. Ich kann mich zwar nicht zu seinen direkten Schülern rechnen, aber es war mir vergönnt, während meiner Heidelberger Zeit ihn manchmal in Karlsruhe zu besuchen, dort auf seinen Wunsch über unsere Arbeiten, besonders die gerade entdeckten Carbonylwasserstoffe, denen er größtes Interesse entgegenbrachte, vorzutragen und mit ihm darüber zu diskutieren, sowie durch Besichtigung seiner Apparate, gewissermaßen durch seine Hand, experimentelle Anregungen zu empfangen. Ich denke hier dieser Zeit mit besonderer Dankbarkeit auch an Herrn Direktor Dr. *Mittasch*, der unsere Arbeiten mit Nachdruck unterstützte und uns so die Aufklärung von Problemen ermöglichte, an die sonst wohl kaum heranzukommen gewesen wäre. Auch die nachdrückliche und regelmäßige Unterstützung von Seiten der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft möchte ich hier mit warmem Dank hervorheben.“

Es folgte die Verleihung der *Joseph-König-Gedenkmünze*, zu der Prof. *Ziegler* folgender ausführte: „Die neuere Entwicklung der Lebensmittelchemie in Deutschland, die mit der Gründung des Reichsgesundheitsamtes zwischen 1870 und 1880 und der Schaffung des ersten deutschen Nahrungsmittelgesetzes um 1879 beginnt, ist ganz wesentlich durch den Altmeister *Joseph König* beeinflußt worden. Er hat, wie nur

wenige, dieser Wissenschaftsdisziplin Inhalt und Ziel und damit Anerkennung verschafft. *Joseph König*, 1843 in Westfalen geboren, war ein Schüler von *Justus von Liebig* und *Friedrich Wöhler*. Er leitete 40 Jahre die landwirtschaftliche Versuchsstation Münster in Westfalen. Sein eigentliches Lebenswerk war die Erforschung der chemischen Zusammensetzung unserer Lebensmittel und Futtermittel sowie die Schaffung von brauchbaren, exakten Verfahren zu deren Untersuchung. Sein in mehrfachen Auflagen erschienenes siebenbändiges Hauptwerk: „Die Chemie der menschlichen Nahrungs- und Genussmittel“ ist das heute noch zuverlässigste Kompaktum von internationalem Rang. Es ist für den Lebensmittelchemiker wie für den Ernährungsphysiologen unentbehrlich. Seit 1899 auch ordentlicher Professor an der Universität Münster, baute *König* die Lebensmittelchemie immer stärker zu einem abgeschlossenen Sondergebiet der Chemie aus. Er starb 1930 im Alter von 87 Jahren als Geh. Regierungsrat, Professor, vielfacher Ehrendoktor und Ehrenmitglied vieler in- und ausländischer wissenschaftlicher Gesellschaften. 1934 setzte der damalige *Verein Deutscher Nahrungsmittelchemiker* diesem verdienstvollen Gelehrten durch die Stiftung der *Joseph-König-Gedenkmünze* für hervorragende Verdienste um die Lebensmittelchemie ein dauerndes Erinnerungszeichen. Bis 1945 wurden die besten Lebensmittelchemiker mit dieser Gedenkmünze ausgezeichnet. Ich muß mir versagen, hier alle Preisträger zu nennen, aber wir finden unter ihnen z. B. *Adolf Beythien*, *Wilhelm Fresenius*, *Adolf Juckenack* und *Josef Tillmanns*. Heute besteht der *Verein Deutscher Nahrungsmittelchemiker* in seiner alten Form nicht mehr. Er war schon früher in der *Deutschen Gesellschaft für Lebensmittel-, öffentliche und gerichtliche Chemie* aufgegangen. Die Berufsvereinigung der deutschen Lebensmittelchemiker ist seit 1946 mit der *Gesellschaft Deutscher Chemiker* verschmolzen und lebt als deren Fachgruppe Lebensmittelchemie als erste und eine ihrer größten Fachgruppen weiter. Gern ist der Vorstand der *Gesellschaft Deutscher Chemiker* dem Antrag seiner Fachgruppe Lebensmittelchemie gefolgt, diese Ehrung in den Kreis der von der *Gesellschaft Deutscher Chemiker* zu vergebenden Auszeichnungen aufzunehmen, zum Zeichen der engen Verbundenheit der Nahrungsmittelchemiker mit der gesamten Chemie, deren selbständiges Fachgebiet sie ist und bleiben muß.

Bei der ersten Verleihung nach sechsjähriger Unterbrechung hätte die *Joseph-König-Gedenkmünze* an erster Stelle dem so außerordentlich verdienten Kollegen Prof. Dr. *Johann Grossfeld*, einem Schüler und Mitarbeiter von *Joseph König*, verliehen werden müssen. Er ist leider gegen Kriegsende verstorben. Ihm gebührt heute unser besonderes Gedenken, wenn wir die *Joseph-König-Gedenkmünze* erneut den Lebenden weißen. Der Vorstand der Fachgruppe Lebensmittel-Chemie und die Leiter der örtlichen Arbeitskreise haben durch einen aus ihrer Mitte gewählten Ausschuß dem Vorstand der *Gesellschaft Deutscher Chemiker* vorgeschlagen und dieser hat den Vorschlag angenommen, die *Joseph-König-Gedenkmünze* 1951 an Herrn Prof. Dr. Dr. *Willibald Diemair*, Frankfurt-Main, zu verleihen.“

Die Urkunde hat folgenden Wortlaut:

Herrn Prof. Dr. Dr. *Willibald Diemair*, Frankfurt am Main, Leiter des Instituts für Lebensmittelchemie der Universität Frankfurt/Main und Direktor des Städtischen Lebensmitteluntersuchungsamtes Frankfurt am Main verleiht die *Gesellschaft Deutscher Chemiker* auf Vorschlag der Fachgruppe „Lebensmittelchemie“ anlässlich ihrer Hauptversammlung in Köln am 26. 9. 1951 für seine richtungweisenden Arbeiten zur Einführung moderner, biochemischer, chemischer und physikalisch-chemischer Erkenntnisse in Lebensmittelchemie und Analyse und für seine Untersuchungen über die Veränderungen von Lebensmitteln und deren Inhaltsbestandteilen, wie z. B. Vitamine, bei technologischen Prozessen, womit er für die empirisch arbeitende Industrie exakte wissenschaftliche Grundlagen schuf, die *Joseph-König-Gedenkmünze*

Prof. Dr. Dr. *Diemair* dankte sodann für die Auszeichnung und gedachte seiner früheren Lehrer, insbesondere Geheimrat Prof. Dr. *Hans Fischer*, Prof. Dr. *Benno Bleyer*, Geheimrat Prof. Dr. *Heinrich Wieland*, der Proff. *Lüers* und *Rüdiger*, die ihm die Wege in seine wissenschaftliche Arbeit und den inneren Impuls für Lehre und Forschung gegeben haben.

„Möge es mir gelingen, auch über den modernen entseelten Materialismus hinweg eine akademische Jugend heranzuziehen, die gewillt, aber auch fähig ist, am Werk unserer großen deutschen Chemiker mitzuarbeiten, in ihrem Sinne zu wirken und zu schaffen und im Geiste eines *Emil Fischer* zu forschen, der einmal sagte: „Nur wer sich bescheidenen und einfachen Sinnes an die Wunder der Natur heranwagt, darf einmal hoffen, ihre Schleier zu lüften!“

Festvorträge und Fachvorträge

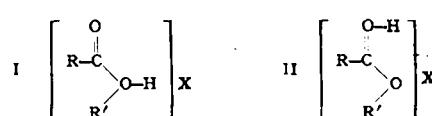
Plenarvorträge am 26. September 1951

H. KAUFFMANN, Köln: *Kunstsätze Kölns*.

H. MEERWEIN, Marburg: *Über Oxoniumverbindungen der Säureester und Lactone*.

Seit den klassischen Untersuchungen von *Collie* und *Tickle* und A. v. *Baeyer* über die basischen Eigenschaften des Sauerstoffs ist es bekannt, daß die Säureester und Lactone ebenso wie die Äther und andere sauerstoff-haltige organische Verbindungen basische Eigenschaften besitzen und sich mit Säuren und elektrophilen Metall- und Nichtmetallhalogeniden zu oxoniumsalzartigen Verbindungen vereinigen. Dagegen besitzt man keinerlei Anhaltspunkte dafür, welches der beiden Sauerstoffatome der

Säureester bzw. der Lactone das basischere ist, also das additionsfreudigere, unverbundene Elektronenpaar besitzt, ob also den Oxoniumsalzen der Säureester die Formeln I oder II zuzuschreiben sind.



Durch Einwirkung von Trimethyl- bzw. Triäthyl-oxoniumfluoroborat auf Butyrolacton erhält man leicht vorzüglich kristallisierende tertiäre